

Loyalitäts- und ökonomischen Probleme sie der Untergang des Systems stellte, ist der auf stupender Quellenkenntnis beruhende Kern einer Erzählung, mit der Burgdorf darauf abzielt, der These vom sang- und klanglosen Untergang des Alten Reiches entgegenzutreten. Nirgendwo hat man bislang eine so glänzend erzählte Geschichte der Sommermonate des Jahres 1806 gelesen, und schon diese dichte Beschreibung aus Sicht der intellektuellen Eliten lohnt die Lektüre. Auch die Weitung des Blickes über den Kreis der Regensburger Gesandten hinaus liest man mit Gewinn, wenngleich hier die historische Grundkonstellation – der Untergang des Reiches als Teil einer ganzen Gemengelage grundstürzender Veränderungen – noch deutlicher als im ersten Teil des Buches hervortritt. Im Grunde konterkariert Burgdorf dadurch selbst seine Absicht, den Verlust des Reiches als singulären Erfahrungsbruch zu konturieren. Ganz so ahnungslos war jemand, der offenen Auges durch die Welt ging, doch wohl nicht, und so bietet Burgdorf selbst als eine der möglichen Erklärungen für das auffällige Schweigen der Reichsvertreter im August 1806 die Überlagerung verschiedener Ereignisse an, mitsamt den unterschiedlichen Implikationen, die sich für die Zeitgenossen je nach ihrer persönlichen und regionalen Situation daraus ergaben.

Wo aber blieben, so fragt sich der Autor, die ehemaligen Funktionsträger des Reiches (die inzwischen so alt für den aktiven Dienst waren), nachdem die deutsche Geschichte in den Jahren nach 1815 in ein ruhigeres Fahrwasser eingekehrt war? Burgdorf wendet seine Aufmerksamkeit dem historischen Vereinswesen und der Geschichtspolitik im frühen 19. Jahrhundert zu; in der Tat findet er etliche ehemalige Reichsjuristen unter den Mitbegründern regionaler Geschichtsvereine und der *Monumenta Germania Historica*, eine prosopographisch nicht weiter aufgefächerte Koinzidenz, die zum Anlass für eine informative, wenngleich nur lose mit dem anderen Buchkapiteln zusammenhängende Abhandlung zur Abdrängung der Reichsgeschichte in die private Erinnerung und zur kompensatorischen Funktion von Geschichtspolitik wird. Den Debatten um die Entstehung regionaler Geschichtsvereine und die Umdeutung der historischen Erinnerung im Gefolge der antinapoleonischen Kriege werden hier wichtige neue Facetten hinzugefügt. Die Wertungen des Autors muss man nicht immer teilen; Licht und Schatten sind – wie jedesmal, wenn sich Burgdorf zum letzten Sachwalter des Alten Reiches macht – klar verteilt.

Insgesamt hat Burgdorf ein in seiner dichten empirischen Ausgestaltung lesenswertes und die

historische Kenntnis bereicherndes Werk vorgelegt, das sich – anders als sein zuweilen kämpferischer Duktus suggeriert – in eine ganze Reihe ähnlicher Unternehmungen zur Neubewertung des Alten Reichs und seiner Funktionsprinzipien einfügt. Die Schwäche des Werkes offenbart sich immer dann, wenn der Autor seinen eigentlichen Untersuchungsgegenstand verlässt und Parallelen zum Niedergang moderner Imperien im Allgemeinen und zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts im Besonderen zieht. Den „spätere(n) hypertrophe(n) deutsche(n) Nationalismus“ auf die „Kompensation für den Verlust von Reich und Einheit“ zurückzuführen (S. 166), mag noch als unzulässige Reduktion durchgehen; die Rede von der „Katastrophe“ (S. 256) von 1806 und einer damals einsetzenden „deutschen Unheilsgeschichte“ (S. 333), von der napoleonischen „Traumatisierung“ (S. 262) oder der „inneren Emigration“ (S. 201ff.) der Intellektuellen nach 1806 wirkt dagegen nicht nur manieriert, sondern schlicht deplaziert. Je nach Temperament mag man diese suggestive Nähe zur Zeitgeschichte für überpointiert oder ärgerlich halten. Da derlei Anachronismen dem empirischen Gehalt des Werkes jedoch keinen Abbruch tun, lassen sie sich aber auch einfach mit einem Stirnrunzel überlesen.

Wuppertal

Ute Planert

## 20. JAHRHUNDERT

### Helmuth Plessner

*Carola Dietze*: Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892-1985, 622 S., Wallstein, Göttingen 2006.

Helmuth Plessners Lebenswerk ist mit dem Etikett der ‚philosophischen Anthropologie‘ versehen. Wie wenig damit bereits seine intellektuelle und politische Biographie erfasst ist, zeigt die Göttinger Dissertation von Carola Dietze, die in mustergültiger Weise die prekären Lebenssituationen und Stationen eines existentiellen Grenzgängers nachzeichnet.

Das betrifft zuerst die Suchbewegungen des jungen Intellektuellen in der Wissenskultur des Kaiserreichs. Neu-Darwinismus und Neukantianismus bauten hier eine unlösbare Grundspannung zur Einheit oder Dualität der Wissenschaften vom Menschen auf. Plessner pendelte zwischen Zoologie und Philosophie, zwischen

experimenteller Psychologie und idealistischer Phänomenologie und dauerhaft zwischen Anthropologie und Soziologie. Grenzgängerisch im wörtlichen Sinn, dazu lebensrettend, war sein Weg von Nazi-Deutschland nach Holland und nach 1945 wieder zurück.

Dietze ist das Bravourstück gelungen, wissenschaftliches und politisches Grenzverhalten schlüssig miteinander zu verknüpfen. Eine „historische Biographie“ nennt sie ihre akribische Studie, um zwei Problemstränge zusammenzuführen. An Plessners Leben interessiert sie die praktische Seite der sozialen Netzwerke, die riskante Hilfe der Freunde von der *Rijksuniversiteit Groningen* oder das diskriminierende Schweigen der deutschen Kollegen mehr als die theoretische Seite seiner Schriften. Ins Zentrum rücken die Exilerfahrung und die Rückkehr in die deutsche Universitätslandschaft und deren hochschulpolitische Kontroversen, die zum soziologischen ‚Bürgerkrieg‘ zwischen Ex-Nationalsozialisten und Exilanten ausarten konnten. Methodisch will Dietze die Re-Migrationsforschung insgesamt stärken und Plessners Lebenslauf für sozialhistorische Verallgemeinerungen in Anspruch nehmen. Kurz hält sie deshalb die Darstellung von Plessners Bildungsweg im großbürgerlichen Umfeld des Wiesbadener Sanatoriums seiner Eltern, der Verbindung von biologischem und philosophischem Studium, seinen Ausflug in die Politik in der Revolution von 1918/19, die kurze Bekanntschaft mit Max Weber und die Habilitation an der neu gegründeten Universität Köln von 1920.

Eine Einladung zur Re-Lektüre bietet das Kapitel über die „Grenzen der Gemeinschaft“ von 1924, eine soziologische Streitschrift, in der Plessner die prinzipielle Offenheit der menschlichen Natur gegen den deutschen Hunger nach Homogenität setzt und statt Gesinnungsradikalismus auf den Tugenden von Respekt, Würde und Distanz beharrt. Tragischerweise geriet Plessner im literarischen Wettstreit um eine philosophische Grundbestimmung des Menschen in seinem anschließenden Opus zu den „Stufen des Organischen“ zwischen alle Stühle und blieb akademisch erfolglos. Die Max-Scheler-Schule bezichtigte ihn des Plagiats. Heidegger wurde auf dem geisteswissenschaftlichen Markt ein übermächtiger Gegner. Engagiert vertritt Dietze die These, dass Plessner es mit Heideggers Philosophie durchaus aufnehmen konnte.

Der Zivilisationsbruch von 1933 konfrontierte den getauften Protestanten Plessner jedoch mit dem Schicksal seines jüdischen Vaters. Eindringlich und präzise beschreibt Dietze die Mechanismen, die den vollständig assimilierten, religiös

unmusikalischen Plessner das Exil in den Niederlanden wählen ließ. In Groningen erhielt Plessner den begehrten Lehrstuhl für Philosophie. Hier wirkte er als Mittler zwischen deutscher und niederländischer Wissenschaftskultur. Gleichwohl blieben in beide Richtungen mentale Reserven. Plessner begann, ein exzentrisches Außenseitertum zu kultivieren. Trotz selbstloser Hilfe der holländischen Freunde, insbesondere nach der deutschen Besatzung, sehnte er sich immer wieder nach Deutschland. Umgekehrt umgab er sich nach seiner Remigration und der Übernahme des eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhls für Soziologie in Göttingen demonstrativ mit Symbolen des holländischen Alltags. Ein Musterbeispiel universitärer Feldforschung gelingt der Autorin mit der Rekonstruktion der Wiedereinbindung in die deutsche akademische Kultur. Die zähen Verhandlungen mit den Universitäten Köln und Göttingen dokumentieren die Spannungen zwischen hochschulpolitischem Kalkül der Akteure, Plessners moralischer Autorität und den verdeckten Aversionen der Daheimgebliebenen. Dietze arbeitet mit Hermann Lübkes Diktum von der ‚Asymmetrie des Schweigens‘. Jeder wusste vom anderen. Ein „beiderseitiger Schweigepakt“ (S. 421) habe in den 50er Jahren so entlastend wie dumpf wirken können. Besonders abwehrend reagierten die Historiker, und das um so mehr, je stärker die Thesen rund um die ‚verspätete Nation‘ Deutungsmacht in der Öffentlichkeit erlangten. Plessner selbst hielt diese Deutungsmacht zeit seines Lebens für begrenzt und konnte die politische Kultur der Bundesrepublik in den 50er und beginnenden 60er Jahren nicht als befreiend empfinden. Zeichen setzend, ließ er sich in Erlenbach bei Zürich begraben und vermachte seinen Nachlass der Universität Groningen.

Plessner war aber nicht nur Außenseiter, hier kennt die Kulturgeschichte ganz andere Beispiele. Ihren Buchtitel vom „nachgeholtten Leben“ übersetzt die Autorin für das letzte und umfänglichste Kapitel deshalb auch mit „nachgeholtter Etablierung“. Plessners Nachkriegsgeschichte wurde zur privaten und beruflichen Erfolgsgeschichte. Er führte ein in jeder Hinsicht großzügiges Haus, er heiratete eine schöne Frau. Alle Türen der kritischen Intelligenz standen ihm offen. Die Soziologie bewahrte unter seinem Einfluss ein methodisches Problembewusstsein dafür, auch philosophisch nach der Existenz des Menschen zu fragen.

Die Lektüre dieser Lebensgeschichte erhellt, warum Plessner seine philosophische Anthropologie aus der Zwischenkriegszeit auch nach 1945 immer wieder bekräftigt und nur in Details

revidiert hat. Dietze findet in ihrem Fazit eine schlüssige Antwort auf die Frage, die allen intellektuellen Biographien gilt: Was bindet Leben und Werk eines Autors zusammen? Kants ‚ungesellige Geselligkeit‘ wird radikalisiert zum Menschenbild des *homo absconditus*. Es muss offen bleiben, „wessen der Mensch fähig ist“ (S. 74). Die Mehrdimensionalität des Lebens verlange keine totale Hingabe sondern erfordere Grenzen und Takt. Für die „politische Kultur“, der Plessner schon 1923 einen Aufsatz unter diesem Titel widmete, galt bis zuletzt und über die ‚Revolution von 1968‘ hinaus seine Sorge dem bürgerlichen Selbstbewusstsein und den Chancen eines politischen Humanismus unter der Dauerfrage: Bleibt die Demokratie? Für ihre quellengründlich und stilischer geschriebene Studie hat Carola Dietze mit Recht den Hedwig-Hintze-Preis 2006 erhalten.

Frankfurt (Oder)

Gangolf Hübinger

### Kommunikation im Wahlkampf

Nikolaus Jakob (Hrsg.): Wahlkämpfe in Deutschland. Fallstudien zur Wahlkampfkommunikation 1912 – 2005, 351 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007.

Wahlen und auch die vorhergehenden Wahlkämpfe prägen im ‚Superwahljahr 2009‘ das politische Leben. Nikolaus Jakob hat 2007 in dem von ihm herausgegebenen Band neunzehn Aufsätze versammelt, deren Inhalte 2005 im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der Universität Mainz entstanden. Ein Großteil der Autoren war übrigens in den Bereichen Kommunikation bzw. Politische Kommunikation tätig.

Die Aufsätze wurden in drei Abschnitte gruppiert. Die drei ersten Aufsätze befassen sich mit den theoretischen Grundlagen der Wahl- bzw. Wahlkampfforschung. Jakob definiert das Untersuchungsfeld des Buches in seinem einleitenden Aufsatz: „Wahlkampfkommunikation, verstanden als Gesamtheit aller zur Wahlwerbung eingesetzten kommunikativen Mittel, hat in Wahlkämpfen eine entscheidende Bedeutung: Botschaften, Begriffe, Symbole und Bilder, verbreitet auf dem Wege interpersonal oder (massen-)medialer Kommunikation, sollen einen Eindruck von Personen und Programmen vermitteln, Aufmerksamkeit und Sympathie gewinnen und Vertrauenswürdigkeit erzeugen“ (S. 11). Der Aufsatz von Jakob bildet hierbei die theoretische

Klammer für die im zweiten Teil folgenden Wahlkampfstudien, während die beiden anderen Beiträge die theoretischen Grundlagen und die Schwerpunkte der Wahlkampf-Forschung zum Thema haben. Die dreizehn Aufsätze des Hauptteils beinhalten die eigentlichen Wahlkampfstudien. Während die ersten zwei Aufsätze die Wahlkämpfe zum Reichstag in Kaiserreich (1912) und Weimarer Republik (1932) behandeln, sind in den restlichen Studien verschiedene Bundestagswahlen Thema; Wahlen in der ehemaligen DDR werden nicht thematisiert (was freilich aufgrund des fehlenden Wettstreites bei diesen Gelegenheiten nicht verwunderlich ist), ebenso wenig wie etwa Landtags- oder Kommunalwahlen. So werden unter Einzelaspekten (z.B. die Themenstellung ‚Soziale Marktwirtschaft‘, der Einsatz des Mediums Film im Wahlkampf, die Gewinnung der Zielgruppe der ‚Zeitungsläser‘) die Bundestagswahlkämpfe 1949, 1953, 1957, 1965, 2002 und 2005 betrachtet. Weitere Aufsätze behandeln einzelne Wahlkämpfe (Ludwig Erhard) oder auch eine ganze Abfolge von Wahlkämpfen (Willy Brandt, Helmut Kohl), die für eine Leitfigur ausgestaltet wurden. Hinzu kommt zur Betrachtung der kommunalen Wirkungen des Bundestagswahlkampfes 2005 eine Analyse der SPD-Vorgehensweise im Wahlkreis Biberach. Allen Studien gemein ist die Betrachtung der Wahlkampf(-kommunikation) im Deutschland der letzten hundert Jahre unter strukturellen, inhaltlichen und strategischen Gesichtspunkten. Der dritte Teil des Buches beinhaltet die ‚Exkursionen‘ des Buches. Ein Aufsatz dieses Abschnittes behandelt das Thema „Wahlkämpfe in Rom“; dort wird aufgezeigt, dass Personalisierung bereits in Wahlkämpfen der Antike eine entscheidende Rolle spielte. Mit den anderen beiden Beiträgen wird auf ein Moment deutscher Wahlkampfgestaltung eingegangen, die den gegenwärtigen politischen Wettkampf immer stärker prägt: die stärker werdende ‚Amerikanisierung‘ der Bundestagswahlkämpfe. Nicht erst unter dem medialen Eindruck des letztjährigen US-Präsidentenwahlkampfes kommt TV-Duellen und dem Einsatz neuer Medien eine immer größere Bedeutung zu. Im dritten Aufsatz wird die Verwendung von Blogs in Wahlkämpfen behandelt. Neue Technologien im Wahlkampf (Mails, SMS, Blogs, Twitter) – wie nie zuvor im US-Präsidentenwahlkampf 2008 erlebt – gewannen im Wettstreit um Wählerstimmen in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung. Der Umstand, dass in jedem Jahrzehnt in den USA für den Wahlkampf genutzte Medienarten (Zeitung, Film, Fernsehen, Internet)